Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 7 (1934-1935)

Heft: 11

Artikel: Mit jungen Männern im "Sonneblick" Walzenhausen [Schluss]

Autor: Noser, Edi / Senn, Albert / Wartenweiler, Fritz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-851407

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mit jungen Männern im „Sonneblick" Walzenhausen

Von Edi Noser, Albert Senn, Fritz Wartenweiler

(Schluß)

Dezember. Arbeiterleben.

Durch die moderne Entwicklung ist das *Proletariat*, die *besitzlose, fabrikarbeitende Bevölkerung* in den Vordergrund des Interesses getreten. Ohne ihre Mitwirkung läßt sich nichts Dauerndes mehr erreichen. Deshalb muß der „Nicht-Arbeiter" das Treiben und Trachten der Arbeiter kennen, vor allem die Schicksale einzelner unter ihnen.

Karl Bürkli hat die Nöte des Proletariers nicht am eigenen Leib erfahren, sondern durch ein warmes Herz erfassen gelernt. Im Versuch, die Gedanken des französischen Sozialisten Fourier (vor Marx) zu verwirklichen, hat er trotz entmutigender Niederlagen den Menschen mit kleinem Lohn den Weg gewiesen, wie sie ihre Bedürfnisse befriedigen können, ohne der Spekulation allzuviel opfern zu müssen.

August Bebel durchzog als Geselle mit offenen Augen die deutschen Lande. Als Bismarck versuchte, die Sozialisten zu bändigen, ist er trotz Gefängnis und Festung der Aufbauer der deutschen Arbeiterbewegung geworden.

Adelheid Popp und *Verena Conzett* zeigen in ihren Erinnerungen das grauenhafte Elend der Fabrikarbeiterinnen und der Arbeitslosigkeit. Die eine sieht sich durch die Sorge für ihre Kinder gezwungen, ein geschäftliches Unternehmen zu leiten. So wächst sie aus der Arbeiterbewegung heraus, ohne ihre Liebe zu den Schicksalsgefährten der Kindheit zu verlieren. – Die andere wird zur Organisatorin der weiblichen Sozialistenbewegung in Österreich.

Jack London beschreibt den Weg des Künstlers aus niedrigsten Tiefen des Proletariats zu den Höhen geistiger Leistung. Nach seiner eigenen Darstellung existiert kein Verbrechen, das er während seiner wilden Jünglingsjahre nicht begangen. Seine Romane und Novellen lassen uns in die Unterwelt hineinblicken, aus der er sich durch unermüdliche Arbeit emporgearbeitet, ohne je den revolutionären Schwung zu verlieren.

Wenzel Holek, weder Organisator noch Dichter, hat uns eine unpoetische Schilderung seines Lebens als Gelegenheitsarbeiter geschenkt. Imponierend ist die Entwicklung des reifen Mannes zum Volkserzieher. In einer sozialen Arbeitsgemeinschaft kommt Holek dazu, alle seine Lebenserfahrungen in den Dienst der Jugend zu stellen.

Lernten wir so den Proletarier kennen als Politiker, Agitator und Organisator, als Unternehmer, Künstler und Volkserzieher, so erzählten uns die Fabrik- und Gelegenheitsarbeiter unter unseren jungen Freunden von den Verhältnissen bei uns, heute. Besuche in Fabriken ergänzten das Bild. Die den Winter über sich abspielenden Ereignisse veranlaßten uns, die Ursachen für viele Mißerfolge zu suchen. Den Hauptfehler auf seiten der Arbeiter fanden wir in ihrer Abschließung von den andern. Sie beruht zum Teil auf der gewöhnlichen Beschränktheit aller Kämpfenden und ihrem übertriebenen Selbstgefühl. Zum Teil ist sie dem Mißverständnis eines Wortes von Marx zuzuschreiben. Wenn er sagte: „Die Befreiung der Arbeiterklasse kann nur ihr eigenes Werk sein", so meinte er nicht: „Niemand anders kann und darf daran mitarbeiten." Er entstammte ja selbst einem rein bürgerlichen Kreis. Er meinte: „Wir dürfen uns nicht auf die Wohltätigkeiten der Besitzenden verlassen. Die Befreiung der Arbeitenden kann nur geschehen, wenn sie bereit sind, dafür mit ihrer hingebenden Arbeit zu bezahlen." – Schlimmes Mißverständnis, das die willige und begeisterte Mitarbeit der Wohlgesinnten in allen Ländern ausschließen will! Wie teuer hat die Menschheit es bezahlt!

Zusammenarbeit ist möglich, doch nur durch lange Erziehung oben und unten, nur durch Zusammenschluß aller Ernsten. Sie fordert von Unternehmern und Kapitalisten eine aufrichtige Darlegung ihrer Verhältnisse; sie fordert von den Bezügern der Dividenden, Tantièmen und Zinsen einen Verzicht, wie sie ihn schon längst von Robert Owen hätten lernen können. Sie würden dabei nichts an Lebensfreude einbüßen, im Gegenteil. – Aber diese Zusammenarbeit verlangt auch vom Arbeitnehmer das Verständnis dessen, der ihm seine Arbeit vermittelt. Wer die „Unternehmer" und Vorgesetzten alle in *einen* Tiegel wirft und mit Haß verfolgt, verkennt die Wirklichkeit und schneidet sich in sein eigen Fleisch. – Im übrigen: weder Genießen noch Darben machen das Wesentliche im Leben aus. Alles kommt darauf an, *wie* wir die äußeren Umstände für unser Inneres fruchtbar machen, und wie wir die Widerwärtigkeiten des Lebens überwinden, stammen sie nun aus Mangel oder aus Überfluß.

Es nützt nichts, den ersten Schritt von den andern zu erwarten. Das einzige, was hilft, ist, daß man *seinen* Schritt tut. Ich den meinen!

*

Wir wissen wohl, daß Vorträge und Aussprachen an manchen jungen Freund große Anforderungen stellen. Die drei Stunden täglich dürfen wir trotzdem nicht kürzen; denn für viele wird dieses gemeinsame Suchen zum wesentlichen Erlebnis. Alle Kameraden erfassen bei den Aussprachen das eine Wertvolle: „Wie schwer ist es, den andern zu verstehen! Vor allem aber: verschiedene Ansichten auch in lebenswichtigen Fragen brauchen nicht zu persönlicher Feindschaft zu führen." Wer kann die kleine Szene vergessen, die den Sinn unserer Aussprachen zeigt? Fast leidenschaftlich hatte uns die Frage beschäftigt, ob Abrüstung oder Sicherung durch Verträge und Völkerbund der rechte Weg zum Frieden sei. Als nach zwei Stunden Gründe und Gegengründe erschöpft waren, klopfte ein Offizier unter uns einem Dienstverweigerer auf die Schulter: „Schau, Hans, ich werde nie denken und handeln können wie du; trotzdem bist du mein lieber Freund!"

Nach dieser Aussprache blickten wir über Rheintal und Bodensee weit in fremdes Land und fragten: „Ist es nicht *eine* Landschaft, die wir sehen? Warum bilden Rhein und See Grenze statt Brücke?" Die Flieger, die fast täglich vom Flugplatz der Dornierwerke her über unseren Köpfen surren, gehören allerdings noch sehr zur kriegerischen Gegenwart.

Was lag näher, als die *Dornierwerke* einmal zu besuchen! Mächtige Hallen mit technisch vollkommenen Aluminiumlegierungen, gewaltige Hallen mit surrenden Maschinen! Das Eindruckvollste ein kleiner Flugzeugteil: ein paar Dutzend Stahlrohre in komplizierter Weise zu einem Gerüst verschweißt, das den Motor tragen muß. Acht bis zehn dünnwandige Stahlrohre müssen in der Schweißflamme zu einer unbrechbaren Einheit zusammengeschlossen werden. An der Zuverlässigkeit des Schweißers (er ist aus vielen Arbeitern ausgewählt und jahrelang ausgebildet), hängt das Leben des Fliegers. Was würden die gescheiten Köpfe der Techniker machen ohne diese unbedingt sichere Hand?

Die schönste Exkursion führte uns nach St. Gallen. Schon der Marsch zur Bahn, auf dem ein Lied das andere ablöste, gab uns das Gefühl der Verbundenheit. Der erste Gang galt der *Blindenanstalt.* An einer Wand lasen wir: „Den Geist dem Lichte zugewandt, regt hier der Blinde froh die Hand. Sag ihm, was ihn erfreuen kann; doch stimme nicht des Mitleids bittre Klage an." – War es nicht auch unsere Aufgabe, den Geist unserer arbeitslosen Kameraden ohne Klage dem Lichte zuzuwenden? Das Beispiel der tapferen blinden Arbeiter hat ihnen geholfen, den Kopf mutiger zu tragen. – Danach gab es einen Eilmarsch zu imponierenden Rotations- und Setzmaschinen. – Unserm hungrigen Magen zum trotz warfen wir einen Blick auf den tagenden *Großen Rat.* Das Bild der zeitunglesenden, schreibenden, sich unterhaltenden Parlamentarier – einer amtete unterdessen als Berichterstatter – war den meisten neu. „Es ist nicht immer so", klärte uns ein kundiger Führer auf. – Am Nachmittag fanden wir im Volkshaus einen Saal voll *Arbeitsloser.* „Es sind die Ärmsten, solche, die allen Mut verloren haben. Bringt ihnen etwas von eurem Frohmut", bat uns der Leiter der Versammlung. Es war,

als ob sich die sorgenvollen Züge manches Arbeitsmannes und mancher Mutter aufhellten bei frischem Lied und frohem Bericht. Die Not dieser Menschen hat uns verpflichtet, unsere Arbeit mit doppeltem Ernste zu tun.

Die zwei Stunden vor Abfahrt des Zuges gehörten der Jugend. Springen, Schwimmen, Tauchen im *Volksbad* ließen alle Müdigkeit vergessen. – Mit besonders kräftigem Händedruck sagten wir uns zuhause gute Nacht. In der „Welt draußen" war uns bewußt geworden, daß die kurzen Wochen aus zwanzig sich fremden jungen Männern eine Gemeinschaft gemacht hatten.

Zum selben Erlebnis verhalf uns vor Weihnachten ein *Krippenspiel*. Ein junger Zürcherfreund übte mit uns. Fast ermüdeten uns die vielen Proben und ausgefüllten Sonntage. Die Freude aber, die wir den alten und einsamen Leuten an ihrer Weihnachtsfeier bereiten konnten, war reicher Lohn.

*

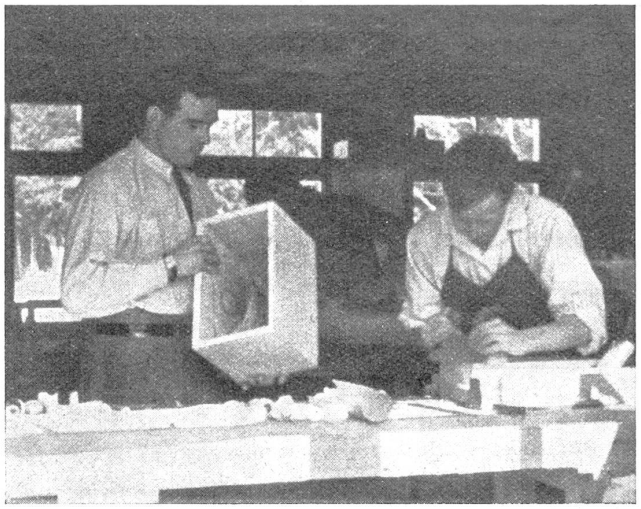
Im Dezember verschärfte das kalte Schneewetter den Arbeitsmangel. Die Zahl der jugendlichen Arbeitslosen stieg. Deshalb mehrten sich die Anmeldungen. Ein Glück, daß im nahen Arbeitslager „Rosenberg" noch Betten frei waren! Zu den Aussprachen waren wir, häufig mit den Kameraden vom Arbeitslager vereint, oft über 50 junge Leute. In einer solchen Schar finden sich viele Ansichten, heftige Redner und aufmerksame Zuhörer, gutgläubige Mitläufer und kritische Nörgler, selbständige Köpfe und zaghafte Grübler. – Im Unterrichtssaal wurde die Luft knapp. Schwester Luise mußte die Töpfe bis zum Rande füllen. Der „Sonneblick" widerhallte von Lärm. Die Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung machte uns zu schaffen. Das schöne Zusammenleben kam nicht von selbst; es mußte durch gemeinsame Aussprachen, durch manches stille Wort, durch den Einsatz von einigen weiterentwickelten Kameraden geschaffen werden. Wie dankbar sind wir jenem jungen Freund, der ohne viel Worte sein Bedürfnis nach Stille und freundlichem Umgangston in die Gemeinschaft übertragen half.

Wertvolle Hilfe brachte uns das Erzählen der Burschen aus ihrem *Leben*. Es zeigte den entscheidenden Einfluß der Jugendjahre, die oft wirren Lebenswege, die Macht der sozialen Verhältnisse; sie machten uns manche Eigenheit und Verschlossenheit verständlich. Die starken Spannungen rissen manchen aus träger Sicherheit, spornten die Fähigen zu doppeltem Einsatz und brachten auch uns den Jungen näher. So lehrten die stark besetzten Kurse eindringlich, daß ein Zusammenleben nur gelingen kann, wenn jeder an sich selbst arbeitet.

*

Nichts brennt den intelligenten jugendlichen Arbeitslosen so sehr, wie die Frage nach den *Ursachen der Wirtschaftskrise* und ihren Lösungen. „Wenn ich Arbeit habe, lese ich keine Zeitung; sobald ich arbeitslos bin, fange ich an, heftig zu politisieren", erzählt ein Spengler. So ergeht es den meisten. Deshalb wurden unsere Aussprachen zeitweise stark auf wirtschaftlich-politische Gebiete gedrängt. Da wird so gern Theorie und Anklage gegen Theorie und Anklage gestellt und mit der Leidenschaft desjenigen verteidigt, der eine Theorie zu seinem Glauben macht. Der junge Mensch aber muß Gelegenheit haben, seine Meinung zu verfechten, damit er sie vertiefen kann. Er soll lernen, zunächst ohne Widerspruch, eine andere Meinung anzuhören.

So nahmen wir manchmal lange Vorträge der Kameraden über Sozialismus, Kommunismus, Marxismus, Freigeld, Paneuropa entgegen. Meist merkte der Sprechende in seinem Eifer nicht, auf welch harte Probe er die Zuhörer stellte. Doch die Begeisterung der Redner rüttelte das Gewissen der Lauen auf. Gerade die Unklarheiten und Unvollkommenheiten, die einem jungen Menschen erst so recht zum Bewußtsein kommen, wenn er eine Sache verteidigen muß, zeigten uns, daß ein eigenes Urteil in diesen Fragen nicht jedem möglich ist, auf jeden Fall durch ausdauerndes gewissenhaftes Studium und reiche Lebenserfahrung erworben sein will. Schon diese Einsicht ist Gewinn. – Wenn wir dann unsere eigenen Kräfte eingesetzt hatten, kamen uns erfahrene Gäste zu hilfe. Erfreulich, daß die jungen Menschen nicht



Ganz Genau!

nur die sachlichen Ausführungen der Redner beurteilten. Sie forschten nach ihrer Gesinnung. Die einfachen Worte eines Kleinkrämers machten Eindruck; die berechnete Rede eines Sekretärs wurde als unwahr empfunden. Gleiches sagt das Urteil eines „Ehemaligen": „Diese Kurse führen dazu, daß man nicht mehr auf jeden hineinfällt, der Führer sein will."

Januar. Rohstoffe, Kapitalismus.

Eine weitere Hilfe sollten die Morgenstunden im Januar sein. Durch die Kenntnis der wichtigsten *Rohstoffe und Rohstoffländer* erhielten wir Verständnis für manche politische Maßnahme, für manche Spannung und Feindschaft. Das vieldeutige Wort Kapitalismus bekommt Inhalt, wenn man die Verhältnisse in der Erdöl-Produktion und im Erdöl-Handel oder die Zusammenhänge zwischen Kohle, Eisen, Stahl- und Rüstungsindustrie kennen lernt. – Ein Kamerad hatte bis zu seiner Ausweisung als Bergarbeiter im Ruhrgebiet gearbeitet. Er erzählte vom Leben „unter Tag", vom aufreibenden und gefährlichen Schuften der „Kumpels", getrieben durch ein unwürdiges Akkordsystem, von Unglücksfällen und Lohnkämpfen.

Nahe lag die Frage: „Worin liegt das Wesen des Kapitalismus? Finden sich dessen Wesenszüge nicht auch in unserem Innern?" – Kapital wirkt sich *gegen* die Wohlfahrt aus, wo es von Menschen verantwortungslos gebraucht wird. Das Werk eines George Cadbury[1]) zeigt, daß Kapital auch *dienen* kann. Verantwortungslos wird aber Kapital dort gebraucht, wo es Güter erzeugt, die für den Menschen wertlos und schädlich sind, und sie mit Betrug und Zwang auf den Markt wirft, am offensichtlichsten bei der Rüstungsindustrie, bei der Alkoholerzeugung und bei der Herstellung wertloser, billiger Dinge, für die man bei den Menschen erst ein „Bedürfnis schaffen" muß. – Der Alkoholkapitalismus ist erledigt, sobald die Arbeiterschaft ihre Verantwortung gegen die alkoholschwachen Mitmenschen erkennt und stark genug ist, danach zu handeln; der viele Tand der Warenhäuser wird von den arbeitenden Schichten unseres Volkes gekauft; „Rüstungskapitalismus" hat jeder Mensch in sich reichlich zu bekämpfen. – Solche Verschiebungen der Fragen von „außen nach innen" sind nötig, damit wir unsere Stellung als Ankläger der heutigen Welt aufgeben und zum Mitarbeiter einer besseren werden. *„Der Mensch soll nicht über seine Zeit klagen; dabei kommt nichts heraus. Die Zeit ist schlecht: Wohlan, er ist da, sie besser zu machen."*

Mittelstand.

Wenn wir uns bemühten, die Gegenwart zu verstehen, merkten wir, daß dazu auch ein Rückblick in vergangene Zeiten nötig sei. In den Morgenstunden des Januarkurses erzählte F. W. vom

[1]) Gardiner, George Cadbury, ein Bahnbrecher auf sozialem Gebiet.

Mittelstand früherer Zeiten, von den Licht- und Schattenseiten des alten Zunftwesens und seiner Überwindung. Aus dem Handwerk wuchs langsam die Kleinindustrie und sprunghaft die internationale Großindustrie. – Hat das Handwerk noch Lebensberechtigung, wo alles maschinell hergestellt werden kann? – Wir fanden einen tiefen Sinn des Handwerkes. Die Maschine ist am Platz, wo es darum geht, Gebrauchsgüter für *alle* möglichst gut und billig herzustellen. Sobald es sich aber darum handelt, dem Gegenstand durch Verzierung einen besonderen Wert zu verleihen, ist die Maschine ein Irrtum. Die Zier hat nur einen Sinn, wenn sie mit besonderer Liebe und Freude hergestellt wird. Hier ist Platz für den Handwerker, der immer mehr Kunsthandwerker werden muß. – Er könnte sich keinen besseren Bundesgenossen wünschen als den Arbeiter, leiden sie doch beide unter derselben Erscheinung: der rücksichtslosen Anwendung der Maschine. Es gibt freilich Leute, die sie ganz verbannen wollen. Sie vergessen: wirkliche Nöte waren die Triebfeder zur Erfindung. Die Maschine wirkt nur verhängnisvoll, wenn sie der Mensch rücksichtslos zu seinem Vorteil verwendet. Alles liegt in dem einen Worte: *rücksichtslos.*

Handwerker und Arbeiter haben der Maschine gegenüber ein gemeinsames Interesse. Sie soll von der Allgemeinheit nur zugelassen werden, wo sie dem Menschen dient. Wo sie ihn gefährdet, ist sie so lang zu verbieten, bis Mittel gefunden sind, den Schaden aufzuheben. Unter diesem Schutz wird sich Handarbeit auf manchem Gebiet wieder bezahlt machen. – Viele rufen: „Unmöglich! Vor allem, weil wohl *ein* Staat auf seinem Gebiete derartig weitgehende Bestimmungen aufstellen kann! Wer aber zwingt Nachbarn und Konkurrenten im fernen Osten zu entsprechenden Einschränkungen?" – Nichts zeigt deutlicher die Notwendigkeit des Zusammenwirkens aller Völker auf dem Gebiete der Arbeit. Zum Glück besitzen wir heute die Anfänge einer internationalen Arbeitsgesetzgebung. Weiterbauen!

Verbundenheit und Verpflichtung.

Neuschnee, Kälte, strahlende Sonne! Gleich nach dem Mittagessen ziehen wir aus. Voran die Skiläufer, dann eine Gruppe mit Schlitten, zuletzt die Fußgänger, unter ihnen F., immer im Gespräch mit einem Kameraden. Er muß die Zeit ausnützen. Viele suchen seinen Rat. Durch den glitzernden Winterwald stapfen wir bergan, werfen auf der Höhe einen kurzen Blick auf die leuchtenden Alpen und eilen rasch abwärts nach R., dessen spitzer Kirchturm uns schon lange aus den verschneiten Hügeln grüßt. In der Schulstube harren die Schüler. Nach hellem Singen hören sie mit uns vom jungen Nansen. Wie können doch Kinder einer Erzählung folgen! Sie sind nicht mehr in der Schulstube; sie fahren auf Skiern über die Hochebenen Norwegens und marschieren todesmutig dem Nordpol entgegen. – Nach fast zwei Stunden stürmen die Schüler hinaus, und die reifere Jugend füllt die Bänke. Sie folgt Nansen nach Rußland zu den Verhungernden und nach Kleinasien zu den Vertriebenen. Feierlich wird es in uns.

Nach einem tüchtigen Vesper im Dorfgasthaus – die heiße Appenzellerwurst verlockt fast die Vegetarier! – geht's ins Tal zum Abendvortrag. Der Heimweg durch die klare Winternacht gibt Gelegenheit, das Erlebte zu verarbeiten. Der eine steigt still den Berg hinan; andere streben heftig diskutierend dem „Sonneblick" zu. Hell leuchten tausend Lichter aus der Ebene herauf; weit heller glänzen die Sterne; heller als vor Wochen schauen wir in die Zukunft. Dies gemeinsame Mitdenken und Nachfühlen verbindet uns mit den Appenzellern und Rheintalern, von denen uns zudem noch in mancher Morgenfeier erzählt wurde[1]).

Gerade *Verbundenheit* fehlt so vielen Jungen. Schmerzlich ist die Erkenntnis, daß unter ihnen so viele Heimatlose leben. Wie oft fehlt die Familie ganz, oder kommt über ein Zusammenhausen der Glieder nicht hinaus. Ein Vaterhaus gibt es nicht, wenn die Arbeitsverhältnisse die Familie zwingen, alle paar Jahre anderswo sich einzumieten; ein Hineinwachsen in eine Gemeinde kann nicht gelingen, solange Steuern (oder Unterstützungsforderungen) das hauptsächliche Band mit ihr sind. Kommt noch Arbeitslosigkeit dazu, so fällt die letzte Verbindung: der junge Mann ist völlig einsam, oft leider noch mehr: völlig ohne Verpflichtung.

Verpflichtung und Verbundenheit möchten unsere Kurse ihm wiedergeben. Die Verpflichtungen erwachsen ihm aus unserem ganzen Zusammenleben, aus geistiger und körperlichen Arbeit; die Verbundenheit kann über den persönlichen Freund und die Kursgemeinschaft hinauswachsen zur Verbundenheit mit dem Kreis der „Freunde", die unsere Arbeit verfolgen. Daß wir diesen Kreis immer wieder fühlen, einen Teil der „Freunde" auch persönlich kennen lernen durften, bedeutete manchem besonders viel. Jedes Paket, das ankam: Kleider, Socken, Leintücher, Gemüse, Kartoffeln, Obst, Blumen, Kuchen, Bücher, Eier, Ski und Schuhwichse, stellte Verbindungen her. Die Gastfreundschaft der St. Galler Freunde weckte Dankbarkeit in manchem Herzen, das lange nur Anklage gekannt hatte. Die Zusammenkünfte der „Freunde" in Walzenhausen, Filzbach und Rheineck zeigte den Kameraden den weiten Kreis, dem sie nach dem Kurse angehören können.

Februar. Bauernleben.

„Habe in Erfahrung gebracht, daß Sie im Februar einen Kurs für junge Bauern abhalten. Möchte gern einmal mit andern übers Bauernleben reden." So schrieb ein 30jähriger Bauernknecht aus dem Engadin, der für die Zeit seiner Abwesenheit einen Vertreter stellen mußte. – Er bekam allerlei zu hören:

„Unsere Bauernsame erlebte ihre Glanzzeit vor bald hundert Jahren. Die drei Umwälzungen des 18. Jahrhunderts und ihre Nachwirkungen haben ihr erst ungeahnten Aufschwung gebracht. Die *wirtschaftliche* Revolution im Zusammenhang mit der Maschine ermöglichte eine Verbesserung der Werkzeuge (Stahl statt Blech) und Arbeitsmethoden (z. B. Vermehrung und bessere Verwendung des Viehdüngers). Die Befreiung von drückenden Bodenlasten und hemmenden Gebräuchen sowie die Umwandlung des Eigentums an Grund und Boden in Bauernbesitz bewirkten eine bis dahin unbekannte Ausnützung aller Kräfte. – Die *politische* Revolution machte die Bauern erst zu vollwertigen Bürgern. Die Regeneration der dreißiger Jahre war allerdings von städtischen Liberalen geleitet. Kraft und Schwung dagegen gaben ihr die Bauern. – Die *geistige* Umwertung aller Werte erlaubte auch ihnen, geradeaus zu blicken und frei in die Höhe zu schauen.

Die zweite Hälfte des Jahrhunderts brachte den Rückschlag. Der gleiche Erfindungsgeist, der dem Bauern half, den Boden besser zu pflügen, schuf auch die modernen Verkehrsmittel. Dampfschiffe und Eisenbahnen zerstörten die blühende Landwirtschaft. Weizen aus Ungarn, schließlich aus Übersee schlug unseren Weizen beinahe ganz aus dem Feld. Dieselbe Landwirtschaft, welche vor 1850 dazu gelangte, das wachsende Volk mit seinem auch sonst steigenden Brotbedarf für *zehn* Monate mit Brot zu versorgen, erlitt um 1870 eine solche Krise, daß ganze Dörfer die Flucht übers Meer ergriffen. Am Ende des Jahrhunderts konnten die Schweizerbauern ihrem Volke nur noch für *zwei* Monate Brot liefern ...

Grundfalsch ist trotzdem die Behauptung, sie seien auf falsche Weise konservativ. Im Laufe eines Jahrhunderts haben sie sich zweimal vollständig umgestellt: Unsere Großväter lernten von einer gemächlichen *Selbst*versorgung überzugehen auf eine Versorgung ihres ganzen *Volkes*. Die Väter vollzogen darauf die zweite Anpassung (vom Ackerbau fürs eigene Land zum Glied der Weltwirtschaft). – Die auf einen ungehemmten Verkehr aufgebaute Viehzucht und Milchwirtschaft hat im Weltkrieg ihren entscheidenden Schlag erlitten. Seit alle Völker sich bemühen, sichselbstgenügende Volkswirtschaften aufzubauen, sind für die Schweizerbauern schlimme Tage angebrochen. Äußerst hemmend wirkt sich jetzt die Verflechtung mit dem Kapital aus. Die Umrechnung aller Erzeugnisse in Geldeswert ist nötig, seit der Bauer Kapital verzinsen, Abgaben und Löhne in Geld bezahlen, dazu viel Notwendiges kaufen muß. Diese Umrechnung aber läßt die höchsten Werte unberechnet. Aus dieser Mißachtung rührt in

[1]) Siehe die gedruckte „Morgenfeier im Rathaus Rheineck" (zu beziehen vom „Nußbaum"-Versand).

Zeiten größten Überflusses an Arbeitskräften bei der Industrie der lähmende Mangel an Arbeitskräften in der Landwirtschaft. Das Übermaß an Schulden und das Übermaß an Arbeit wollen den Bauern fast zu Boden drücken.

Wie kann geholfen werden? Wie Arbeiter und Handwerker muß sich auch der Bauer weitgehend selbst helfen. Die Zerstückelung der Güter läßt sich überwinden durch Güterzusammenlegung. – Die ungünstige Stellung beim Verkauf der Produkte ist der Verbesserung fähig durch Organisation des Absatzes. – Der Überzahlung des Bodens kann gesteuert werden durch Zusammenhalten und die Anwendung des bäuerlichen Erbrechtes. – Der verdrossenen oder schimpfenden Stimmung können die Bauern selbst am besten Einhalt tun, wenn sie sich auf den Wert ihrer Arbeit besinnen, Bauernehre und Bauernwürde hochhalten[1])!

Allein, vieles können die Bauern ebensowenig selber machen, wie Arbeiter und Handwerker. Die Allgemeinheit muß ihnen helfen. Die Arbeiterschaft muß begreifen, daß der Landwirt nicht jahrelang seine Milch *unter* dem Preis verkaufen kann, auf den sie ihn selbst zu stehen kommt. Die Arbeitslosen müssen verstehen lernen, daß es besser ist, auf einem Bauernhof um kleinen Lohn hart zu arbeiten, als das Pflaster zu treten und dabei zu verkümmern."

Viele Wesenszüge des Bauern wurden uns durch Erzählungen aus dem Leben der Kameraden vom Land bewußt. Unser Engadiner schildert in *einem* Satz den Inhalt seiner Jugendjahre: „Mit zehn Jahren war ich im Sommer Schafhirt; mit elf Jahren kam ich zu einem Bauern; mit 12, 13 und 14 Jahren war ich im Sommer Kuhbub auf der Alp." – Mehr vom innern Wesen des Bauern konnte uns der Berner Jungbauer sagen: „Die Bauern empfinden Steuern und Zinsen als heilige Pflicht. Um sie zu erfüllen, spart man sich das Essen vom Mund ab. – Der Bauer ist von Natur aus ein schlechter Materialist; daß ihn die heutige Wirtschaft zwingt, es zu sein, schadet ihm nur. – Im Herbst überkam mich zu hause das Verlangen nach dem Pflug. Ich fand im Unterland eine Stelle und pflügte wochenlang die Äcker." Hier ist vierzehnstundenlange strenge Arbeit noch mehr als Geldverdienen: sie ist Bedürfnis.

Die Thurgauer Bauernfrau, die ein paar Tage unter uns lebte, konnte diese Welt noch tiefer zeigen: „Dem Bauern geht der Segen der Arbeit nie aus. – Die Gegenwart hält uns – die wir gern über zuviel Arbeit stöhnen – eine gewaltige Predigt. – Die Bauernfrau hat das Schönste, was eine Frau haben kann; sie ist in der Arbeit der Kamerad ihres Mannes. Sie teilt alles mit ihm; von *ihrem* Können hängt das Gelingen genau so ab wie von *seiner* Tüchtigkeit. – Das Bauernhaus vergibt beim Einstellen eines Dienstboten nicht nur einen Arbeitsplatz; es vergibt einen Platz am Familientisch. – Ich kann mir kein Bauernhaus denken ohne Gottvertrauen."

Ähnliches erzählte uns die Frau eines Schweizerdichters aus dem Leben ihres Gatten: „Er war innerlich einzig verwachsen mit dem elterlichen Bauerngut. Das Heimweh begleitete ihn zeitlebens. Alljährlich wallfahrtete er nach dem Hof des Vaters, wo er noch jeden Baum, jedes Flecklein Erde kannte."

Ein Bauernführer lehrte uns die Überzahlung des Bodens durch die Bauern begreifen: „Ihr könnt dies nicht verstehen, weil ihr nicht wißt, was Bodenhunger ist. Eine Verstaatlichung des Bodens mit Verpachtung ist bei uns unmöglich. Bei der Erzeugung der Güter kann die Privatinitiative nicht ausgeschaltet werden."

So nötig es war, daß mancher Fabrikarbeiter diese unbekannte Welt sah, so erfreulich war es, daß auch das Verbindende betont wurde. „Bauer und Arbeiter sind die eigentlichen Produzenten. Sie leben von ihrer Arbeitskraft. Sie leiden beide unter den übermäßigen Ansprüchen des Kapitals. Der gemeinsame Gegner ist das Großkapital." So sagte der Bauernführer, und der landwirtschaftlich gebildete Redaktor der sozialistischen Zeitung erklärte: „Bauer und Arbeiter sind Brüder. Sie kommen aus demselben Boden. Beide leiden gleich schwer unter der Krise; beide suchen den gleichen Weg zur Abhilfe: Genossenschaft, Eingriffe des Staates, Planwirtschaft."

[1]) Der junge Bauer im Sturm der Zeit. Seine Mitarbeit am Aufbau als Glied seines Volkes.

März. Frühling, Erneuerung.

Der letzte Monat stand im Zeichen des Frühlings. Der Wald war wieder dunkel; die Berge begannen von unten her zu grünen; die Südhänge trugen die ersten Schlüsselblumen. Nur der neue Straßendamm trug noch eine dicke Eisdecke, die das Legen des Steinbettes verhinderte. Da gab's Arbeit für starke Muskeln. Überall um den „Sonneblick" arbeiteten die jungen Gestalten; im Garten gruben sie um; schwere Balken für den neuen Schopf schleppten sie an; an der Trockenmauer arbeitete unser welscher Maurerpolier und schulte seine neuen Lehrbuben, einen Kaufmann vom Zürichsee und einen deutschen Schlosser.

Lockten die Berge gar zu blau durch die klare Föhnluft, so steckten wir Brot und Äpfel in die Tasche; hinunter – dem Frühling entgegen – ins Rheintal. Bei jedem Schneefleck eine Schneeballschlacht schlagen, jauchzend die steilen Hänge hinunterstürzen: das war eine Lust. Ungern nur verließen wir die Sonne, um in die lärmenden Säle der *optischen Fabrik* einzutreten. Dort schliff der Arbeiter an der kreischenden Drehbank, mit leichter Hand stundenlang dieselbe Kreisbewegung machend, die glänzenden Glaslinsen, oder er ritzte mit unendlicher Geduld am Vergrößerungsapparat Striche von eintausendstel Millimeter Abstand in eine Glasplatte. Er muß die Frühlingskraft bis zum Sonntag zurückdrängen.

Die Arbeit draußen und die Ausflüge in die Appenzeller Bergwelt verhalfen dem Körper zu seinem Recht auf Frühlingssonne und Märzenluft. Dadurch bekam auch der Geist wieder Ruhe und Bedürfnis nach guter Nahrung.

In den Morgenstunden vertieften wir uns in das *Ringen der Menschen um Wahrheit.* Die Menschen wollen die äußere Wahrheit der Natur immer genauer kennen lernen und streben danach, daß die innere Wahrheit des Gewissens zur Auswirkung komme. Das Ringen nach innerer Wahrheit kennt jeder; am Ringen um äußere Wahrheit nimmt auch jeder teil; seine besondere Förderung aber ist Sache des Forschers. Von der Liebe zum leidenden Menschen getrieben forscht der Arzt nach den Ursachen der Krankheit; seine Forschung hat einen Zweck: Heilen. „Zweckloses" Forschen tritt uns besonders im Forschen um astronomische Erkenntnis entgegen. Was geht es uns Menschlein an, was die Strahlenkraft der Sonne ist? Hauptsache, daß sie Tag um Tag auf unsere Erde scheint und das Leben erhält! Kann es uns nicht gleichgültig sein, ob die Sonne um die Erde oder die Erde um die Sonne läuft? – Und doch haben Menschen seit Jahrtausenden über diesen Fragen Gut und Gesundheit vergessen und Verbannung, Kerkerstrafen, selbst den Tod auf sich genommen.

Heute, da die Sorge ums Brot fast unser ganzes Leben bestimmen will, ist es nötig, diese Seite der menschlichen Natur jungen Menschen eindringlich zu zeigen.

*

Der letzte Kurs gehörte der Frage: *Wie können* wir uns erneuern?

Viele aktive, besonders junge Menschen können sich die Erneuerung nur gewalttätig vorstellen. Sie erklären uns: „Was wir wollen, ist gerade das, wovon Ihr seit Jahrzehnten *redet.* Wir aber *machen* es." Sie vergessen, daß man es nicht machen kann. Jede Veränderung im Volksleben entsteht nur durch das Miteinander- und Aufeinanderwirken aller Kräfte in Volk und Menschheit.

Kurz vor 1914 gründete sich die älteste „Front". Männer auf beiden Seiten der Saane spürten jenen Kampf kommen, der Europa und die Welt in zwei tobende Heerlager verwandelte. Sie befürchteten, die Auseinandersetzung zwischen Deutschland und Frankreich werde auch das Verhältnis unserer deutsch- und französischredenden Eidgenossen auf eine harte Probe stellen. Deshalb sammelten sie Schweizer aus allen Sprachgebieten in der *Neuen Helvetischen Gesellschaft.* – Der Gegensatz zwischen Deutschen und Franzosen wirkt heute verhängnisvoller als je. Um so nötiger, daß wir unsere verbindende Aufgabe spüren! Um so unerläßlicher für uns, das romanische Wesen wenigstens in seiner schweizerischen Form zu erfassen und zu lieben! Be-

sonders wichtig ist es, daß wir das Leben der Brüder anderer Zunge in ihren besten Vertretern kennen lernen. Machen wir damit wenigstens einen Anfang, z. B. mit den bekannten Dufour und Dunant oder mit Unbekannten wie Vinet oder Emma Pieczynska![1])

Unsere Kräfte durch Zeitschriften zu beleben, hat sich *Felix Möschlin* zum Ziel gesetzt. Weder das große „Schweizerland" noch das bescheidene „Flugblatt" fand genügend Echo. Und doch hätte eine Zeitschrift dieser Art vor allem *eine* Aufgabe: Wir brauchen einen Ort, wo auch die *Anders-Gerichteten* zu uns reden können.

J. B. Rusch versuchte in seinem *Republikaner Kalender*, den Katholiken etwas vom Besten im Leben der Protestanten und den Protestanten etwas vom Besten im Wesen der Katholiken nahezubringen.

Ernest Bovet litt unter der Spaltung unseres Volkes in zwei scharf geschiedene Gruppen. Auf der einen Seite stehen die Menschen, welche bei der Beschränkung auf geistige Aufgaben dem tätigen Leben immer mehr entfremdet werden, auf der anderen jene, die „hinter Pflug und Schraubstock" den geistigen Aufgaben immer hilfloser gegenüberstehen. Durch eine Zeitschrift: „*Wissen und Leben*" versuchte er die Annäherung der beiden Schichten, die sich gegenseitig so unentbehrlich sind und einander so herrlich ergänzen könnten. Darin steht bei der Betrachtung der Lage im Herbst 1914 der Satz: „Wer auch siegen möge, ich werde für die Besiegten eintreten." Bovet hat dies Versprechen dadurch eingelöst, daß er nach dem Kriege seine wichtige Lehrstelle aufgab, um seine ganze Kraft der dringendsten Aufgabe zu widmen, dem Aufbau der „*neuen Ordnung*". Feste, aber nicht beschränkte Verwurzelung in der Heimaterde läßt uns so recht hineinwachsen in die Arbeit für die ganze Menschheit. Die „neue Ordnung" aber verlangt von uns Verzicht auf Vorurteile und enges Denken. Wir müssen bereit sein zum Umlernen[2]).

Noch viele andere Männer und Frauen stehen seit Jahrzehnten an der Arbeit für die innere Erneuerung der Schweiz. Vergessen wir *Jakob Boßhardt* nicht![3]) Und freuen wir uns über die seit dem letzen Winter erschienenen mannhaften Worte unseres *Max Huber:* Grundlagen nationaler Erneuerung.

Unter den heute Lebenden macht uns einer besonders tiefen Eindruck: der Direktor der Strafanstalt in Witzwil, *Otto Kellerhals.* Er hat es freilich „nur" mit Verbrechern zu tun. Alle „Anständigen" lernen sein Haus nur als Gäste kennen. Doch seine wesentlichen Erfolge gehen uns alle an. Die Urbarmachung des „Großen Mooses", sein wirtschaftliches Lebenswerk, stand unter dem Motto: „Die Erde verbessern durch den Menschen, und den Menschen verbessern durch die Arbeit an der Erde!" Und fragst du ihn, mit welchen Mitteln er Hunderte von Hektaren dem Sumpf entrissen und der menschlichen Ernährung dienstbar gemacht, wie er gewaltige Scheunen und Stallungen gebaut, Eisenbahnen erstellt und elektrifiziert habe, dann antwortet er dir schlicht: „Mit dem guten Willen meiner Pflegebefohlenen." – Wenn die Schweiz einmal einen Diktator haben müßte, ich wüßte einen.

Gegen Ende der Kriegszeit las mancher Schweizer mit glühenden Augen ein aufrüttelndes Buch, „*Die neue Schweiz*". Darin statt vieler Einzel-Vorschläge, ein einziges Wort: „Hilfe kann nur kommen durch den *Geist.*" Was heißt Geist? Mehr Wissenschaft, mehr Kunst? – Nein! Vom Geist ergriffen ist wer in Wohlergehen und Not die Not des Nachbarn zuerst sieht und sich müht, ihm *zu helfen.* Dieser Geist kann die Schweiz retten. Er führt uns durch Arbeit und Hingabe zum wahren Schweizertum.

Der Verfasser jenes Buches hat durch seine Prophetenart viele Schweizer vor den Kopf gestoßen. Die meisten allerdings kennen

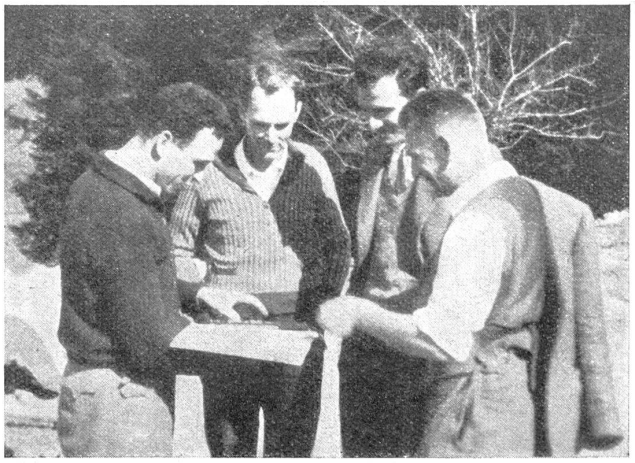
[1]) Wartenweiler: Alexander Vinet. Ein Kämpfer für Wahrheit, Liebe, Freiheit des Gewissens. (Rotapfel-Verlag.)

Für die Jugend: Alexander Vinet. Ein Schweizer Freiheitsheld.

Wartenweiler: Emma Pieczynska-Reichenbach. Eine Schweizerin mit fremdem Namen. „Nußbaum"-Versand. Zürich 3.

[2]) Bovet: Die neue Ordnung. (Schweiz. Vereinigung für den Völkerbund, Lausanne)

[3]) In allen seinen Werken, besonders in den **Bausteinen** zu Leben und Zeit. (Grethlein, Zürich.)



Mit wichtigen Mienen . . .

ihn nur vom Hörensagen, aus ungerechter und harter Beurteilung seiner Gegner. Wenn doch sein Buch ohne Verfassernamen erscheinen könnte! Durch seine wesentlichen Gedanken, besonders die aufbauenden, müßte es tief auf unser Volk wirken.[1])

*

Das Wort im freien Vortrag oder in der Aussprache ist am lebendigsten. Es wirkt, wenn dahinter das Wesen eines Menschen steht. Es erregt aber oft Widerspruch, weil es uns nicht immer gelingt, bescheiden unsere Meinung neben die Anschauung der anderen zu stellen. Freier stellt sich der Mensch einem *Buch* gegenüber. Außerdem gelingt es dem Dichter und Denker, bestimmte Fragen tiefer und klarer darzustellen, als wir es vermöchten. Ihre Hilfe suchten wir daher in den Abendstunden und Morgenfeiern. Auch an vielen Nachmittagen saß eine Gruppe der Nachdenklicheren beisammen und vertiefte sich in ein gutes Buch. *Jakob Boßhardts „Rufer in der Wüste"* schildert alle Probleme, mit denen der junge Mensch selbst kämpft: Zwiespalt im Elternhaus, Liebe, Beruf, Hineinwachsen in die Volksgemeinschaft, Spaltung der Klassen. Reich und Arm, Jung und Alt suchen nach dem letzten Sinn. Die Lösung dieser Fragen durch den Dichter konnte nicht jeden befriedigen. Ein Stück Klarheit brachte es allen.

Ein Lehrer, ein Bauer und ein Elektrotechniker wagten sich an schwereren Stoff, an *Albert Schweitzers:* Kultur und Ethik. – In jedem Kurse lasen wir ein Stück *Gotthelf.* In seinen Bauern kann sich auch der Maurer und der Schreiber, der Lehrer und der Fabrikarbeiter wiedererkennen. Gotthelf hielt uns lachend und scheltend, spottend und ernst den Spiegel vor. – Wieviel tiefe Stunden schenkten uns andere Menschenkenner, vor allem Pestalozzi und Tolstoi.

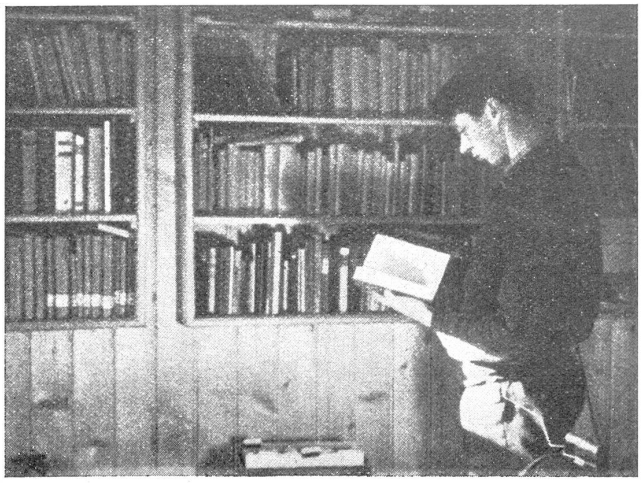
Welche Wunder der Erneuerung im Einzelnen möglich sind, zeigt uns das Erlebnis eines jungen Raubmörders[2]). Neben guten – viele bedenkliche Anlagen, schlechte Erziehung, ungünstige Einflüsse aller Art führten ihn mit neunzehn Jahren aus Prahlerei und Verlegenheit zu einem Raubanschlag.

Als er in der Untersuchungshaft verzweifelt Hand an sich legen wollte, fand er wunderbare Rettung. Jetzt konnte ihm alles Folgende nichts mehr anhaben: lebenslängliche Zuchthausstrafe, zusammen mit lauter Verbrechern . . . Mit vielen Unterbrechungen, unter unerhörten Hemmnissen, oft in großer Müdigkeit nach grenzenloser Anstrengung suchte und fand er immer von neuem den Weg ins wahre Leben.

„Nur wer das Leid anderer zu verstehen und zu ertragen lernt . . . und zu der eigenen noch die Schuld der anderen, ist bereit, am Glück des Lebens teilzunehmen."

[1]) Ragaz: Die neue Schweiz (Verlag Robert Moll, Schönenwerd).

[2]) Alfred Birsthaler: Mea culpa (Schweizer Spiegel Verlag, Zürich).



Welches zuerst?

Daß Birsthalers Rettung durch ein religiöses Erlebnis ermöglicht wurde, hat uns viel zu denken gegeben. – Kaum einer wird je vergessen, was er von den ersten Ausgängen erzählt, die er vor seiner Begnadigung machen durfte: Das, wonach er lechzte nach sechzehn Jahren Haft, was er bis dahin fast sein ganzes Leben lang entbehrt hatte, „war der *Anblick eines frohen, glücklichen Menschengesichtes*, der Blick eines seelenvollen Auges, der wie ein Freudefunke in mein Inneres fiel."

Seither erlaube ich mir nicht mehr, mit bekümmerten Mienen an anderen Menschen vorüberzuwandern.

*

Das Letzte, was uns eigentlich während aller Wintermonate am stärksten bewegte, hieß: *Was ist wichtiger im Leben, Körper oder Geist?* – Solche Aussprachen lassen sich nicht wiedergeben! Eine kurze Antwort muß trotzdem gewagt werden: Auch dann, wenn wir aus rein körperlicher Notwendigkeit zu handeln scheinen, entscheiden wir durch das Mittel unseres Geistes. So wichtig die Magenfrage und überhaupt die Existenzfrage ist: – sie ist nicht das Letzte. Auch wer Materialist zu sein glaubt bis zum Äußersten, weiß es und lernt es täglich neu: Wohl bildet das Materielle die *Grundlage* – im Geistigen aber liegt unser *Ziel*. Auch die Sorge ums tägliche Brot hat nur einen Sinn, wenn wir erfüllt sind von der Wahrheit: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Freiheit des Geistes ist nicht Willkür und Bindungslosigkeit. Sie kann sich nur fruchtbar auswirken, wenn wir uns leiten lassen:

von dauerhaften Grundsätzen statt von augenblicklichen Launen,
von Liebe und Rücksicht statt von Rücksichtslosigkeit und Haß,
von Gott statt von den Menschen.

HARVARD COLLEGE

als Führer in der Reform der höheren Bildung in den Vereinigten Staaten

Von Dr. Max Silberschmidt, Zürich

Einleitung.

Es weht ein Geist kühner Abenteurerlust selbst in der ältesten Hochschule Amerikas, in *Harvard College* (Cambridge), im Herzen Neu-Englands. Das klingt verwunderlich, gilt doch gewöhnlich Neu-England als der Hauptsitz konservativer Gesinnung in den Vereinigten Staaten. Aber man sollte nicht übersehen, daß ein intellektueller Radikalismus bis in die konservativsten und ältesten Neu-Englandkreise eingedrungen ist. Dies kommt am deutlichsten zum Vorschein in den umfassenden Maßnahmen, durch die *Harvard College* in den letzten Jahrzehnten vollständig umgestaltet worden ist. Die kühnen Leiter der Harvard Universität scheuen sich nicht, umstürzlerische Neuerungen einzuführen, wenn es in dieser Zeit einer unerhörten Geisteskrise gilt, Harvard den alten Ruf der ersten amerikanischen Hochschule zu erhalten.

Die Universität Harvard hat das Glück gehabt, hintereinander zwei Präsidenten zu besitzen, die – mit Neu-England durch Familientraditionen verbunden – hervorragende akademische Lehrer und Wissenschafter gewesen sind und als Präsidenten von Harvard einen ausgesprochenen Sinn für eine großzügige Erziehungspolitik an den Tag gelegt haben. Ch. W. Eliot, Harvard-Präsident von 1869—1909, zur Zeit seiner Ernennung Professor für analytische Chemie an der Technischen Hochschule von Massachusetts, hatte mehrere Jahre in Europa zugebracht, um europäische Erziehungsmethoden zu studieren. Sein Nachfolger, Präsident A. L. Lowell, nacheinander Advokat und Professor des Staatsrechtes, verfaßte das hervorragende Werk "*The Government of England*", das ihm den Ruf eines „amerikanischen Bryce" eintrug und ihn zu einem der geistigen Führer seines Volkes stempelte. Lowell ist kürzlich, nachdem er 24 Jahre Präsident von Harvard war, von seinem Amte zurückgetreten, um einem jüngeren Manne Platz zu machen. Das ganze Land hat davon Notiz genommen. In Harvard selbst spürt man, daß ein Herrscher von der Bühne abgetreten ist, der unzählige erzieherische Reformen heraufbeschworen und in die Wege geleitet hat und nun offenbar als ein Zuschauer der Weiterentwicklung seines Werkes unter anderer Führung beiwohnen möchte.

Nicht der Abschied Lowells, sondern die Verwirklichung seines umfassenden Reformwerkes ist der Anlaß der vorliegenden Studie. Wir beabsichtigen, Lowells Pläne und Erziehungspolitik zu interpretieren, um uns ein Bild von der Bedeutung seines Werkes für Amerika und für das höhere Erziehungswesen im allgemeinen zu machen.

Die Harvard-Universität geht in zwei Jahren der Feier ihres 300jährigen Bestehens entgegen (1636). Sie war durch alle Zeiten ein Zentrum geistiger Bildung. Goethe hielt darauf, Harvard seine Werke zu schenken. Aber zu einer Landesuniversität von größtem Umfang und höchstem Prestige ist Harvard erst unter den zwei letzten Präsidenten aufgestiegen.

Zur Charakterisierung des heutigen Harvard sei bemerkt, daß die Universität ein ganzes Stadtviertel der Großstadt Cambridge umfaßt, Hunderte von Gebäuden: Studentenhäuser, Kollegiengebäude, Fachinstitute, Verwaltungsgebäude, Kirchen, Bibliotheken, Museen, Turnhallen, Arenen, Sportplätze usw. einschließt, daß gegen 10 000 Studierende Harvard angehören und das Vermögen Harvards eine halbe Milliarde Franken weit übersteigt. Man kann Unternehmungen von der Art Harvards mit dem Begriff „Schule" niemals erfassen. Man muß zum Vergleich eher ein staatliches Gebilde oder gewisse geistliche Orden heranziehen, denn wie bei diesen bilden eigene Verwaltung, eine am Orte selbst ansässige Anhängerschaft und die Verfügung über gewaltigen Kapitalbesitz die Grundlage einer Lebensgemeinschaft, die sich ihr eigenes selbstgewähltes Ziel gesetzt hat. Der Präsident von Harvard, so äußert sich der neueste Geschichtsschreiber der Universität (S. E. Morison), übt in seinem Staate die Macht eines aufgeklärten Monarchen aus.

Bildungsstufen und Bildungsziele.

Als Lowell im Jahre 1909 die Präsidentschaft von Harvard übernahm, erklärte er, daß er seine Hauptaufgabe darin sehe, der obwaltenden „geistigen und sozialen Desintegration" im Leben der Hochschulen Einhalt zu tun. Sein Vorgänger, Präsident Eliot, der Modernisator der Universität, war in der Korrektur